

Präsentation des Buches
Hannes Androsch (Hg.) Österreich. Geschichte,, Gegenwart, Zukunft.
Verlag Christian Brandstätter, Wien 2010
Festsaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
18. Oktober 2010

Programm:

Begrüßung

Univ.-Prof. Dr. Helmut Denk
 Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Dr. Christian Brandstätter
 Verleger

Über das Buch

Mag. Barbara Prammer
 Präsidentin des Österreichischen Nationalrats

Festrede »Österreich – Ein Versuch«

Dr. Hannes Androsch
 Herausgeber

(Transkripte)

Begrüßung

Univ.-Prof. Dr. Helmut Denk

Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Sehr geehrte Frau Präsidentin Prammer,
 sehr geehrter Herr Dr. Androsch,
 Exzellenzen, hohe Festversammlung!

Im Namen der österreichischen Akademie der Wissenschaften darf ich Sie alle sehr herzlich begrüßen. Ich freue mich, dass das von Dr. Androsch herausgegebene Werk „Österreich – Geschichte, Gegenwart, Zukunft“ hier der Öffentlichkeit präsentiert wird. Hannes Androsch ist als Mitglied des Senats und als Mäzen mit unserer Akademie eng verbunden. Er unterstützt die Akademie in ihrer gesetzlich festgelegten Aufgabe, Wissenschaft und Forschung in jeder Hinsicht zu fördern. Zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung bestehen ja keine Unterschiede oder Gegensätze. Die Geschichte jedes erfolgreichen Produkts ist zunächst von purer Neugierde und Wissensdrang getragen, die industrielle Umsetzung führt dann in vielen Fällen zu einer Erweiterung von Grundlagenwissen.

Das vorliegende Werk spannt den Bogen von den Anfängen Österreichs bis zum Heute und demonstriert Höhen und Tiefen anhand vieler Bereiche, wie Kunst, Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft. „Quo vadis Austria?“, fragt Hannes Androsch im Epilog und stellt fest – ich zitiere:
 „In einer ökonomisch bestimmten Wissensgesellschaft ist wirtschaftliche Dynamik und damit Wachstum mit hoher Beschäftigung und breitem Wohlstand vor allem durch Bildung, Wissenschaft und Forschung notwendig, um höhere Qualifikation und größere Innovationsdynamik zu erreichen.“

Diese Forderung nach einer zukunftsorientierten Wissenschafts-, Forschungs- und Innovationspolitik sollte gerade in Zeiten wie diesen nicht überhört werden. Auf den Punkt gebracht – und auch hier zitiere ich Androsch – heißt dies:
 „Wer heute nicht sät, wird morgen nicht ernten.“

Dr. Christian Brandstätter
Verleger

Sehr verehrte Frau Parlamentspräsidentin,
 sehr verehrter Hausherr,
 sehr verehrter Generalsekretär,

Exzellenzen, meine Damen und Herren!

Diesem Buch unter der Herausgeberschaft von Hannes Androsch, das wir Ihnen heute vorstellen, ist mit sonst von mir gepflegtem und geschätztem Understatement nicht beizukommen. Ich muss mich daher notgedrungen und ausnahmsweise diesmal in Superlative flüchten. Es ist wohl das umfangreichste jemals erschienene Werk über Österreichs Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und – beobachtet man die Diskussionen um die Zukunftschancen von e-Book, iPad und Konsorten – möglicherweise auch das letzte, das nicht digital, sondern auf Papier gedruckt erscheint.

23 namhafte Autoren haben sich fast zwei Millionen Zeichen abgerungen, die anschließend ins Englische und Chinesische übersetzt wurden. 718 sorgfältig ausgewählte Abbildungen bilden zwei Kohorten von Trojanischen Pferden, die eingesetzt wurden, um auch zum Lesen dieses Wortarsenals zu verführen. So könnte man dieses Buch mit seinen 3660 Gramm – nimmt man die derzeitige Diskussion über die Abschaffung der Wehrpflicht vorweg – auch als neue Wunderwaffe zur Selbstverteidigung und zum Selbstverständnis unseres Landes einsetzen. Auch gegenüber China – denn die chinesische Ausgabe wurde auf der Expo Shanghai und in Peking bereits in 1000 Exemplaren verteilt und musste deswegen auch im Land gedruckt werden. So ist wenigstens zu hoffen, dass sich aufgrund der dortigen Einwohnerzahl und chinesischer Neugier bald ein Nachdruck in Millionenhöhe ergeben wird.

Unser Prachtwerk, das bis zur heutigen Geburtsstunde nicht neun Monate, sondern zwei Jahre brauchte, verdankt seine inhaltliche Brillanz und seine formale Schönheit einigen Personen, denen ich danken möchte. An erster Stelle und vor allem Hannes Androsch, dem Herausgeber. Es war seine Initiative, dass dieses Buch entstanden ist. Es war sein visionäres Vermögen, wenn ich ab und zu ob mancher Obstakeln kleinmütig zu werden drohte. Es sind sein Prolog und Epilog, die dem Buch die notwendige Klammer gegeben haben. Ich habe als Dank dafür und als Erinnerung ein Sonderexemplar in weißes chinesisches Marocain-Leder binden lassen, das ich Ihnen im Anschluss dedizieren werde.

Weiters ist den zahlreichen Sponsoren zu danken, die gemeinsam mit uns das Buch in diesem Umfang und in dieser Ausstattung ermöglicht haben. Sie sind im Buch und auf der heutigen Einladung gebührend vermerkt. Und schließlich auch ein herzliches Dankeschön an Wolfgang Straub für die Gesamtedaktion, Peter Manfredini für die grafische Gestaltung, Elisabeth Hölzl und Renate Platzer für die klaglose Verbindung zwischen Verlag und Herausgeber.

Ich wünsche allen, die noch ein Exemplar der erstaunlicherweise schon fast vergriffenen deutschen Ausgabe ergattern können, großes Lese- und Schauvergnügen.

Über das Buch
Mag. Barbara Prammer
Präsidentin des Österreichischen Nationalrats

Sehr geehrter Herr Professor Dr. Dengg, Präsident der Akademie der Wissenschaften, lieber Hannes Androsch – da lasse ich jetzt alle Titel weg, Exzellenzen, meine Damen und Herren!

Vielen Dank für die Einladung, hier zum Buch zu sprechen. Und ich möchte gleich damit beginnen: Ich habe das Buch – Sie haben es ja alle schon gesehen – am Donnerstag Abend bekommen. Und ich versuche mich jetzt, über das Buch zu sprechen. Sie werden verstehen, dass ich noch viele Stunden damit verbringen werde, dieses Buch noch in seinem großen Umfang auch zu lesen, mit großer Freude zu lesen, denn das, was ich bereits gelesen habe, hat mir ganz besondere Freude gemacht.

Und ich möchte noch einmal auf den Verlag zurückkommen zunächst, weil ich das auch mit großem Interesse gelesen habe, wie Sie das Buch beschreiben. Also wenn da nicht Interesse von vornherein vorhanden wäre, dann wüsste ich nicht, wie man sonst formulieren sollte. Denn der Verlag sagt: „Österreich ist keine Insel der Seligen mehr. Es ist an der Zeit, die Mythen und Meinungen zu diesem Land neu zu überprüfen, und die Autorinnen und Autoren lenken dabei den Blick auf die Vergangenheit und Gegenwart, aber auch auf die Zukunft dieses Landes. Dass Liebe zu Österreich durchaus mit Kritik vereinbar ist, dass Patriotismus nicht automatisch Schönfärberei bedeuten muss, dass es sich lohnt, das Selbstbild einer Nation und die Zuschreibungen von außen immer wieder neu auszuloten.“

Und das ist das Buch, das heute hier präsentiert wird.

Die Akademie der Wissenschaften ist auch für mich ein perfekter Ort der Präsentation aus vielerlei Gründen. Herr Präsident Dengg hat ja schon darauf hingewiesen, dass Hannes Androsch als Vertreter der Mäzene der Akademie der Wissenschaften im Senat vertreten ist, dem ich doch mittlerweile seit vier Jahren auch vorsitzen darf. Und daher auch natürlich ich selber in der Zwischenzeit eine sehr enge Bindung zur Akademie der Wissenschaften geknüpft habe. Aber – und das ist auch sehr bemerkenswert, dass es immerhin vier Mitglieder der Akademie sind bzw. waren, die ebenfalls als Autoren fungierten. Und das zeigt ja auch noch einmal die besondere Nähe von Hannes Androsch zur Akademie.

Das Buch ist keine Chronik wie eine andere oder wie überhaupt eine Chronik man auffassen könnte. Denn es geht nicht nur um Erzählung von Geschichte, sondern es will in die Tiefe gehen. Es ist spannend aufbereitet, dieses Buch. Die Autorinnen und Autoren sind vor allen Dingen kritische Geister unserer Zeit, und das macht das Buch auch so besonders. Und letztlich will das Buch ein allumfassendes Bild unserer Republik, umrahmt von herrlichen Bildern unseres Landes, auch geben. Es ist also ein faszinierendes Buch, das widerspiegelt den Reichtum dieses Landes, sei es landschaftlich, wirtschaftlich, kulturell oder auch auf dem Gebiet von wissenschaftlichen Errungenschaften oder zum Beispiel auch sportlichen Ausnahmesthetinnen und Ausnahmestheten.

Die Beiträge gehen jedoch auch sehr kritisch mit der österreichischen Seele ins Gericht, und das hat mir ganz besonders gut gefallen. Also zum Beispiel die Frage, wie es das geben kann, in Österreich einerseits starke Gewerkschaften zu haben, aber keine Streiks. Michael Frank widmet sich diesem Thema sehr ausführlich. Oder auch den Zwiespalt der österreichischen Seele, dass einerseits wir alle einen mächtigen Bundespräsidenten wollen, aber der hoffentlich nie von seiner Macht Gebrauch machen möge. Oder sich selber auch als Herz Europas zu sehen, aber der Europäischen Union äußerst skeptisch gegenüberzutreten.

Österreichs Geschichte ist eine wechselvolle, jedenfalls nicht immer leichte. Gerade in den letzten 100 Jahren mit dem Untergang der Monarchie, mit zwei Weltkriegen, der Zerstörung der jungen Republik, dem Austrofaschismus, dem Anschluss an das nationalsozialistische Deutschland mit den Verbrechen an der gesamten Menschheit, mit der lange, lange fehlenden Aufarbeitung der Kriegsgeschehnisse, anschließend in der Zweiten Republik mit dem Wirtschaftsboom, dem Kalten Krieg und Österreichs Rolle darin, dem Fall des Eisernen Vorhangs und schließlich natürlich auch der Beitritt zur Europäischen Union. Also Riesenschritte in einer Entwicklung eines doch eigentlich sehr jungen Staates. Und umso wichtiger scheint mir ein kritischer Umgang mit dieser Geschichte, und daher sei herzlich Danke gesagt allen Autorinnen und Autoren und vor allen Dingen auch dem Herausgeber.

Nicht weniger wichtig ist es auch zu erkennen, was denn der Status quo ist, wo wir denn heute stehen – denn wer das nicht weiß, wird wohl kaum wissen, wohin man in der Zukunft will. Österreich ist nicht perfekt, trotzdem wunderschön. Oft vergessen wir, welche Glück wir haben, in so einem vielfältigen Staat leben zu können. Alles hat irgendwie seinen Platz, alles geht sich immer irgendwie in diesem Land aus, obwohl die Gegensätze in der Bevölkerung doch durchaus massiv sind. Und diese Gegensätze sind ja oft erst auf einen zweiten Blick erkennbar – und genau darüber wird ja auch sehr ausführlich im Buch geschrieben.

Wozu das Buch locken möchte, würde ich nennen, ist das Vertrauen in den österreichischen demokratischen Staat zu festigen und dazu auch einiges selber beizutragen. Ich habe heute zum Beispiel einen ganzen Tag lang im österreichischen Parlament die sechs Volksgruppen, die sechs österreichischen autochthonen Volksgruppen bei mir zu Gast gehabt. Auch ein wesentlicher Bestandteil der österreichischen Identität. Und wir haben heute viel darüber diskutiert, wie denn gerade auch zum Beispiel bei den Volksgruppen die Zukunft aussehen wird. Und wir sind auch überein gekommen, das, was uns manches Mal fehlt und wo wir jedenfalls Intensität hineinlegen müssen, ist, dass wir Demokratiebildung brauchen. Bildung grundsätzlich, und darin noch einmal Demokratiebildung. Der Weg dorthin wiederum besteht für mich aus zwei ineinanderführenden Pfaden. Und da möchte ich auch ein wenig aktuell werden, so wie Herr Präsident Dengg das auch schon gemacht hat.

Da wäre zum einen die Herausbildung des Willens zur Artikulierung der eigenen Meinung, natürlich auch die Neugier an der anderen Meinung und die Reflexion darüber. Ich weiß nicht, ob das die österreichische Seele ist. Insgesamt also die Lust am Austausch, an der Diskussion von Themen, die für eine Gesellschaft relevant sind. Zum anderen glaube ich, dass eine große Herausforderung darin

besteht, die Menschen in unserem Land für das Erkennen von Populismus, Stigmatisierung und Intoleranz gegenüber anderen Meinungen zu sensibilisieren. Und vor allem für das Erkennen jenes Zeitpunkts, an dem diese Intoleranz die Grundprinzipien unserer Verfassung zu verletzen drohen.

Als langjährige Politikerin möchte ich auch betonen, dass viele dieser Fragestellungen und Normen in der Verfassung und in den Gesetzen natürlich verankert sind. Diese basieren ja auf Prinzipien wie Gerechtigkeit, der Unverletzbarkeit individueller Grundrechte und dem Schutz natürlicher Lebensgrundlagen. Sie machen sie zu Vorgaben und setzen damit auch der Politik und den Rechten der Bürgerinnen und Bürger Schranken. Ich halte es daher für richtig und notwendig, die Menschenrechte, den Rechtsstaat und die parlamentarische Demokratie immer wieder als zentrale Errungenschaften und Institutionen unseres Staates und des geeinten Europas zu benennen und deren Wahrung einzufordern. Genauso aber müssen wir einfordern, dass das Verstecken von rassistischer und antidemokratischer Hetze hinter der Meinungsfreiheit nicht toleriert wird, dass dabei nicht einfach zu- oder gar weggesehen werden darf, denn gerade das lehrt uns auch dieses Buch.

Was es braucht, ist ein Grundkonsens, dass Fremdenfeindlichkeit und Rassismus und die Übergriffe und Gewalt, die sich daraus nähren, im Grunde nichts anderes sind als Angriffe auf unser friedliches Zusammenleben und die Demokratie. So kommt es etwa häufig vor, dass sich Bürgerinnen und Bürger mit punktuellen Anmerkungen, Verbesserungsvorschlägen oder schlicht persönlichen Eindrücken an mich wenden, wobei sich eine der wohl häufigsten Rückmeldungen auf die Qualität, Intensität oder den Stil der politischen Debatte bezieht. Darin wird nicht nur etwa eine subjektiv als unpassend empfundene Wortwahl oder Agitation von Politikerinnen und Politikern bemängelt, sehr oft wird die Meinungsverschiedenheit per se als Übel der Politik missgedeutet. Und da bin ich wieder bei der österreichischen Seele. Hier will, ja hier muss ich immer wieder betonen: Ohne die Konfrontation divergierender Standpunkte, ohne die Diskussion und den Konflikt über Ideen ist Demokratie schlichtweg nicht möglich. Wer diese notwendige Auseinandersetzung scheut, wer Taktisches über die Prinzipien parlamentarischen Selbstverständnisses stellt, geht am Kern der Sache vorbei. Das allzu rasche Einfordern von Harmonie, das Abstellen jeder Auseinandersetzung als unnützer Streit ist Ausdruck eines gänzlich falschen Demokratieverständnisses. Kompromisse und deren Findung, die sich oft schwierig gestalten, sind Bestandteil politischen Lebens und demokratischer Realität. Und unbedingte Voraussetzung dazu sind die Bereitschaft und die Fähigkeit, aufeinander zuzugehen und in weiterer Folge auch ein In-Frage-Stellen der eigenen Meinung.

Und das alles, würde ich meinen, findet sich in diesem Buch. Dieses Buch ist ein guter Beitrag, der verleitet zum Nachlesen andererseits, aber vor allen Dingen zum Nachdenken und schließlich zum Diskurs. Und gerade den brauchen wir, um genau definieren zu können, welchen Platz Österreich in Zukunft in Europa und auf der Welt hat.

Lieber Hannes Androsch, ich brauche diesem Buch keinen Erfolg wünschen, denn der Erfolg hat sich bereits eingestellt. Ich bedanke mich ganz einfach noch einmal sehr, sehr herzlich bei dir als Herausgeber und bei den Autorinnen und Autoren für ein brillant gelungenes Buch, das tatsächlich gefehlt hat am Buchmarkt. Alles Gute.

**Festrede »Österreich – Ein Versuch«
Dr. Hannes Androsch
Herausgeber**

Frau Präsidentin, liebe Barbara,

herzlichen Dank, dass du uns die Ehre aus diesem Anlass gibst, und für deine sehr einprägsamen Worte, die du dazu gefunden hast. Es freut mich besonders, den Botschafter der Volksrepublik China und der Republik Frankreich in unserer Mitte begrüßen zu können. Ein herzlicher Dank gilt den Hausherrn der Akademie der Wissenschaften und ihrer Gastfreundschaft, in dem prächtigen Saal die Präsentation vornehmen zu können, dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und ihrem Generalsekretär. Natürlich gilt auch mein Dank ganz besonders dem engagierten Buchmacher und Verleger Dr. Brandstätter und seinem Team. Und last but not least allen Autorinnen und Autoren. Es sind so viele Autorinnen und Autoren, wie die Volksrepublik China Provinzen hat, wobei Taiwan in diesem Zusammenhang als eine der Provinzen gilt. Aber das war Zufall und nicht geplante Absicht.

Wir hatten schon am Freitag Gelegenheit, das Buch – Dr. Brandstätter hat darauf hingewiesen – in Shanghai vorzustellen, und zwar hatten wir eingeladen die Vertreter der Provinzen, die auf der

Weltausstellung mit einem Pavillon vertreten sind, und hatten großen Zuspruch und großen Anklang. Und wir haben es sehr wohl auch so verstanden, dass das eine Visitenkarte gegenüber China und seinem Land und seinen Menschen sein soll und damit eine Präsentation von uns selbst.

Erwarten Sie nun nicht, wie angekündigt, einen Festvortrag von mir. Das ist doch wohl zu pompös. Und auch nicht eine Art Executive Summary, weil dann sage ich's mit Farkas: „Schauen Sie sich das an“, und es darf auch im Zeitalter des Zweitbuches gelesen werden.

Das Buch hat eine Vorgeschichte in seiner Entstehung, und sie hat was mit China zu tun. Wir sind Anfang der 80er-Jahre als Creditanstalt – die gab es damals noch – zur Korrespondenzbank der Bank of China geworden und mehrfach nach China eingeladen worden. Und bei einer solchen Reise hat mich mein leider schon verstorbener Freund und damaliger Chef der österreichischen Kontrollbank, Professor Haschek, begleitet. Es war ein viel längerer Flug, als das heute der Fall ist, weil man damals noch nicht die Route über Sibirien befliegen konnte, sondern einen großen südlichen Umweg machen musste. Und so ungefähr irgendwo in Indochina, also südlich des Himalaja, hat Helmut Haschek gemeint: „Es ist so blöd, man weiß nie, was man als Gastgeschenk mitbringen soll. Porzellan nach China zu bringen von Augarten, ist lächerlich, weil von dort ist es ja irgendwo zu uns gekommen. Und ein Buch – wir haben kein wirklich repräsentatives Buch als Gastgeschenk.“

Dann haben wir gesagt: Ja, dann machen wir eines. Und sozusagen mit der Rückendeckung des Bankvereins haben wir uns mutig darübergemacht. Und mit dieser Rückendeckung hat sich das auch der Verlag von Dr. Brandstätter getraut zu verlegen. Und es waren 4000 Auflage in Deutsch und 2000 Englisch – längst vergriffen. Etwas später dann wurde eine Volksausgabe gemacht von über 20.000 Auflage, die sich selbst getragen hat und auch längst vergriffen ist.

Damals war uns gar nicht klar, in welches China des Aufbruchs wir denn eigentlich fliegen. Und wenn man jetzt das neu aufgelegt hat und überarbeitet hat und sinnvollerweise aus Anlass der Weltausstellung auch in einer chinesischen Ausgabe herausgebracht hat, so liegt also ein Vierteljahrhundert zwischen den beiden Ausgaben. Und das ist Anlass, doch vielleicht zu überlegen, welche gewaltigen Veränderungen in diesem Zeitraum einer Generation passiert sind, und Entwicklung eingetreten sind, die wir damals bei unseren Besuchen in China noch gar nicht begriffen hatten.

Um nur einige Beispiele zu nennen: Ende der 80er-Jahre Ende des Kalten Krieges – Beginn der 90er-Jahre die digitale Revolution und in immer kürzeren Abständen und größerem Ausmaß Finanzkrisen bis zur letzten und bislang nach dem Zweiten Weltkrieg größten, deren Folgen wir noch lange nicht überwunden haben. Wir haben das Ereignis mit allem, was dahinter steht von 9/11 erlebt, und einige Jahre später 9/15. Es gibt Betrachter, die meinen, langfristig wird der Untergang von Lehman Brothers größere Auswirkungen haben als die Zerstörung der zwei Türme des Welthandelszentrums in New York und die Bombardierung des Pentagon eben am besagten 11. September 2001. Und mit Sicherheit haben wir in diesem Zeitraum erlebt den rasanten Aufstieg Asiens, vor allem aber Chinas, das heute schon die größte Exportnation ist und in diesem Jahr das zweitgrößte Sozialprodukt generieren wird, damit im einen Fall Deutschland überholt hat und im anderen Fall Japan. Und jetzt kann man darüber spekulieren und extrapolieren und was immer, wann allenthalben das Sozialprodukt Chinas das der Vereinigten Staaten übertreffen wird. Das mag Spekulation sein und ist sicherlich noch ein längerer Weg und ein gar nicht so leicht zu beschreitender. Gerade in diesen Stunden oder Tagen werden wahrscheinlich Weichen diesbezüglich bei der 5. Plenarsitzung des Zentralkomitees getroffen worden sein. Aber das ist nicht Gegenstand meiner Ausführungen.

Was die 25 Jahre mit Sicherheit belegen, ist ein gigantisches Ausmaß und Tempo der Veränderungen, geradezu Umstürze und Umwälzungen, deren Folgen wir zum Teil noch gar nicht abschätzen können. Und das schafft alleine unglaubliche Probleme, weil solche Veränderungen Verunsicherungen hervorrufen, weil die Menschen von Sorgen erfüllt werden, von Ängsten oder konkreter Furcht im Einzelfall. Und wir bislang – und das ist eine gesamteuropäische Situation und zumindest auch die Situation der Vereinigten Staaten, weil wir ihnen nicht den gesuchten Halt vermitteln können, weil wir vor allem den unter 40-Jährigen nicht die notwendige Perspektive zu geben vermögen und die damit verbundene Orientierung, dann durchaus in Eigenverantwortung ihren weiteren Lebensweg zu bestreiten. Und das vor dem Hintergrund riesiger ökonomischer und politischer Gewichts- und Bedeutungsverschiebungen, die sich noch weiter entwickeln werden und wo wir uns in Europa klar sein müssen: Wenn wir unsere Handlungsweisen nicht ändern, dann werden wir in die Bedeutungslosigkeit abgleiten. Also das heißt im Klartext, wir brauchen nicht weniger Europa, wir brauchen mehr Europa. Aber der Trend, die Entwicklung in Richtung Renationalisierung

und nationaler Schrebergartenbetrachtung ist mit Sicherheit der falsche Weg oder der Weg, der eben in die Gefahr eines Abgleitens in die Bedeutungslosigkeit führt.

Nun ist es aber ein Buch über Österreich. Aber Österreich ist weder irgendeine Insel und war nie eine und kann auch keine sein, eine Insel der Seligen. Und Österreich ist im Grunde in der heutigen Konfiguration ein junger Staat. 90 Staat oder nicht einmal, wenn ich das mit der Abstimmung im Burgenland festmache. Es gibt viel ältere Staaten. Etwas älter Deutschland, die Bismarck-Schöpfung – oder Italien. Und es gibt eine Vielzahl im Zuge der Entkolonialisierung und im Zerfall des Sowjetimperiums entstandener jüngerer Staaten.

Aber auch Österreich – es ist wie gesagt in dieser Konfiguration ein junges Gebilde, allerdings mit einer langen, vielfältigen, vielschichtigen Geschichte, Wurzeln, die weit zurückreichen und die Schichten seiner Geschichte sich über die Jahrhunderte, Jahrtausende aufgebaut haben. Vor wenigen Wochen haben wir in Hallstatt – oder genau genommen am Gräberfeld der Ausgrabungen – ein Buch vorstellen können – bei einem anderen Verlag, Herr Dr. Brandstätter, Sie verzeihen – mit dem Titel „Hallstatt 7000“. Ich glaube, es ist noch sogar schwerer als dieses. Es hat 3 Kilo 60, haben sie mir vorhin gesagt. So lange jedenfalls reichen die nachgewiesenen Funde im Bergbau in Hallstatt zurück, und Salz wird dort heute noch immer gefördert, sodass das firmengeschichtlich das älteste Unternehmen ist mit der ältesten Pipeline, die die Sole zur Saline schon vor einigen hundert Jahren gebracht hat. Aber man kann, wenn man will, auch noch weiter zurückgehen zur Venus von Willendorf. Aber das mag ja vielleicht nicht von Relevanz aus der Geschichte für unsere heutige Zeit sein.

Andere Veränderungen, wenn Sie so wollen, vom spanischen Erbfolgekrieg oder den Schlesischen Kriegen herauf usw. usf. sind hier von viel größerer Relevanz. Und daraus ist schwer abzulesen, was Österreich denn war. In einer Urkunde ist es vor etwas mehr als tausend Jahren erstmals aufgeschienen, aber das war eher ein wenig bedeutungsvoller Anlass. Und wenn man die tausend Jahre begangen hat, dann deswegen, weil man 950 Jahre gefeiert hat nach dem Krieg. Und das war eine Idee vom Bundespräsidenten Renner, um zu sagen: Wenn schon sowas wie tausend Jahre, dann haben wir tausend Jahre und nicht das, was wir gerade sieben Jahre zu lang erleben haben müssen und das hinter uns gebracht haben. Und hier nur eine Einfügung: Wenn man heute sagt, dass wir das größte Problem seit Ende des Krieges haben, dann möchte ich wissen, was der Figl oder der Schärf oder der Raab oder der Böhm-Schani dazu sagen. Die würden sich also mit den Problemen, die wir jetzt gerade im Bundeskanzleramt zur Stunde verhandeln, ein nicht einmal müdes Lächeln abringen. Weil damals waren das wirkliche Probleme. Jetzt haben wir auf hohem Niveau auch welche – und hauptsächlich selber gemacht.

Nun ist die Zweite Republik ohne Zweifel gemessen am Armenhaus der Ersten Republik und ihrer Zerrissenheit mit dem bekannten Ausgang oder der zunehmenden Rückständigkeit, in die sich die Monarchie vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg hinein entwickelt hat, eine Erfolgsstory. Das ist nicht zu bestreiten, das soll uns Anlass geben, Selbstvertrauen aus dieser Entwicklung zu schöpfen. Aber sicherlich kein Grund zur Selbstzufriedenheit und schon gar kein Grund für Selbstgefälligkeit. Daher ist es auch weder notwendig, etwas schön zu reden oder etwas schlecht zu reden, sondern zu sehen, wo wir neben allen Erfolgen und neben allen Stärken Schwierigkeiten haben.

Zur Identität denke ich, haben wir gefunden – das hat noch Friedrich Heer beschäftigt in einem leidenschaftlichen Buch, wie der Titel schon sagt: „Der Kampf um die Identität Österreichs“. Das ist sicherlich bei den Jungen kein Thema mehr. Und ich glaube, so wie das lange Zeit der Fall war, dass sich die Schriftsteller von der Monarchie über die Erste Republik und weit in die Zweite abgemüht haben, kritisch oder pathetisch zustimmend – was denn eigentlich dieses Österreich ist, dieses nach 1918 Rest-Österreich, der Staat, den angeblich keiner wollte, dessen Lebensfähigkeit man nicht für möglich gehalten hätte. Norbert Leser hat vom Reduktionsschock, der das Land damals erfasst hatte, gesprochen bzw. geschrieben. Ich denke, das haben wir alles überwunden. Von Kakanien zum Land ohne Eigenschaften – naja, also wollen wir nicht übertreiben.

Aber es gibt Bereiche, wo wir Verbesserungs-, Nachbesserungs-, Nachhol-, Aufholbedarf haben. Voriges Jahr im Juni hat uns die OECD in ihrem Länderbericht ins Stammbuch, ins Tagebuch geschrieben, dass wir die letzten fünf Jahre an Boden gegenüber anderen Ländern verloren haben – ob Schweden, Finnland, Dänemark, Schweiz – Sie können das an allen möglichen Rankings ablesen. Universitätsrankings, PISA-Studien, Wettbewerbsranglistenplatz, wirtschaftliche Freiheit, Human Development-Index der Vereinten Nationen und mehr. Obwohl wir aus dem Ende des Kalten Krieges

– und der Herr Botschafter Frankreichs hat mich bei einem langen Gespräch kürzlich sehr eindringlich darauf aufmerksam gemacht – ein Hauptnutznießer vom Ende dieser Teilung Europas waren. Sichtbarer Ausdruck bei uns, dass der Eisernen Vorhang zerschnitten wurde in Berlin, die Berliner Mauer gefallen ist und die Logik der Geografie wieder zu ihrem Recht gekommen ist und wir in besonderer Weise – das ist jetzt doppeldeutig – davon Nutzen gezogen haben. Bei den Banken insofern doppeldeutig, weil wir vielleicht in dem einen oder anderen Fall übers Ziel geschossen haben. Es hat uns auch den Weg frei gemacht, Mitglied der Europäischen Union 1995 mit größter Zustimmung zu werden. Aus staatsvertraglichen Gründen und der Auslegung des Staatsvertrages eines Signatarstaates war uns das bis dahin nicht möglich. Wir konnten ohne besondere Nöte der Europäischen Währungsunion beitreten und in der Folge wiederum einer der Hauptnutznießer mit allen Problemen sein, die da noch ungelöst geblieben sind – als die Europäische Union, in mancher Hinsicht vielleicht etwas zu rasch, sich um zehn Mitglieder erweitert hat. Und dennoch haben wir unsere eigenen Fehler gemacht. Wir haben zunehmend, und dies im öffentlichen Bereich, auf Konsum und in einem unzulässigen Ausmaß diesen Konsum auf Pump gelebt. Das hat die Schieflage unserer Staatsfinanzen, die woanders größer sein mag, aber sie ist groß genug bei uns und ist realiter größer als die offiziellen Zahlen das uns weismachen wollen. Also wenn ich die Schattenhaushalte dazurechne und wenn ich das dazurechne, was die Länder zum Beispiel – inzwischen eine Geldvernichtungsinstitution – noch da unter dem Teppich haben und daher nicht zeigen wollen und sich auch der Kontrolle entziehen wollen, dann wird deutlich, was ich damit meine.

Was an einem Beispiel festgemacht bei den Subventionen zum Ausdruck kommt. Wir haben mit 5,4 Prozent der Wirtschaftsleistung Subventionsquote einen doppelt so hohen Wert wie der EU-Durchschnitt oder die Bundesrepublik Deutschland. In Geld ausgedrückt sind das 8,5 Milliarden. Und so gibt es viele Felder. Wir haben doppelt so viele Akutbetten wie die Schweiz. Niemand wird sagen, dass sie eine schlechtere Spitalsversorgung hätte. Und alle möglichen anderen Probleme im Gesundheitsbereich. Und ganz besondere Probleme haben wir im Bildungswesen, siehe das Ergebnis der PISA-Studie. Und da muss man klar sagen – und das ist jetzt schon programmatisch – das Bildungswesen in einem Staat mit 8,4 Millionen Einwohnern gehört verbundlicht. Weil wenn die Pflichtschulen und die Pflichtschullehrer im Verantwortungsbereich der Länder sind, dann sind sie für die PISA-Ergebnisse verantwortlich. Abgesehen davon, dass es zu teuer ist und dass sie dann den Bund noch um die Fichte führen und daher sich der Kontrolle entziehen.

Die Universitäten werden seit fast 20 Jahren systematisch ausgehungert in einem beträchtlichen Ausmaß, also mit einer Dotation von 1,3 Prozent des Sozialproduktes ist man von unten 50 Prozent unter einem vernünftigen Niveau oder von oben herunter gerechnet ein Drittel Niveau. Nicht im gleichen Umfang gilt das für die Forschung, aber von einem internationalen Spitzenwert sind wir auch hier weit entfernt. Das ist aber nicht nur eine Geldfrage, meine Damen und Herren, sondern das ist auch eine Organisationsfrage. Gerade bei den Universitäten. Wieso bei den Fachhochschulen ganz andere Organisationskriterien gelten sollen als bei den Universitäten, ist nicht nachvollziehbar mit allen Konsequenzen, die das hat. Und da sind die falschen Werte sozusagen ideologisiert worden, aber nicht sichergestellt worden, dass die Mittel dafür da sind und dass tatsächlich die Talente auch in wirtschaftlich schwächeren Milieubereichen entsprechend gefördert wurden. Und wenn jetzt sogar schon Finanzierungsnot bei den Höheren Technischen Lehranstalten ist, dann ist das sicherlich der falsche Weg.

Und da sind wir konfrontiert – und jetzt nur ein paar Zitate aus der Sommerdiskussion und aus den Veröffentlichungen. Also so eine Überschrift: „Die Koalition der Betonierer“ – „Die Dauerolympiade der Gartenzwerge“, mein Freund Gerd Bacher – oder der langjährige Landespolitiker und jetzige Präsident der Wirtschaftskammer hat nicht mehr und nicht weniger gesagt in Bezug auf die Verwendung der Wohnbaugelder oder ihre Verspekulierung: „gesetzlich legitimierte Veruntreuung“. Also das sind ja relativ unverdächtige Stimmen, aber sie haben leider Recht. Und wenn das Motto eines politisch hochintelligenten Mannes und Gewerkschaftsbosses der einzig wachsenden Gewerkschaft sagt: „Ich bin dafür, dass alles so bleibt, wie es ist.“ – dann wird sich das in einer so dramatisch veränderten Gesellschaft nicht realisieren lassen oder es wird einen hohen Preis kosten. Weil das ist nicht nur Stillstand, sondern das führt unweigerlich zum Rückschritt.

Und daher müssen wir kämpfen, dass etwa das Schulwesen nicht verniederösterreich oder vergödet wird. Und wenn es nicht anders geht, dann werden wir ein Volksbegehren anstreben müssen, weil die Elternvertretungen sind sich darin einig, die Schülervertretungen sind sich darin einig, die Erziehungswissenschaftler welchen Coleurs immer vertreten und begründen eine solche Meinung. Also wir müssen uns schlicht und ergreifend aus der Geiselhaft von vielleicht nicht einmal 20 Koalitionsteilnehmern an dieser Koalition der Betonierer abschütteln.

Und da ließen sich jetzt viele Beispiele aus der Elektrizitätswirtschaft – der neue Generaldirektor der Bundesbahn könnte das besser darlegen als ich, aber er wird mir zustimmen. Wir haben, wenn ich nur die größeren 27 EVUs in unserem Lande – das mag ja schon eine Folge des zweiten Verstaatlichungsgesetzes sein, aber ich meine, das war halt damals so. Aber das ist ja nicht in Stein gemeißelt. Wenn wir 18 Krankenkassen haben, ist das auch nicht der beste Weg zur Gesundheitsreform. Und wenn wir zu viele Peripheriespitäler mit zu geringer Betätigungsmasse haben, dann können die weder die medizinischen Standards noch die medizinische Qualität liefern, aber verbrauchen Unsummen von Geld. Also gibt es eine Unsumme von solchen Beispielen, die beseitigt gehören und wo wir ein Einsparungsvolumen von 20 Milliarden haben. Das wir auch brauchen. Wir haben ein strukturelles Defizit aufgebaut. Jetzt lassen wir die Krise weg, die ist noch dazugekommen, von zwei, drei Prozenten des Sozialproduktes. Das muss man beseitigen. Wir brauchen für Bildung, Universitäten und Forschung etwa drei Prozent, sind sechs Prozent. Und in Vorwegnahme der Konsequenzen für die öffentlichen Haushalte der alternden Gesellschaften werden wir über die nächsten 20 Jahre vier Prozent des Sozialproduktes benötigen, das sind zehn Prozentpunkte über 15, 20 Jahre hinweg. Also machbar. Wenn man einen intelligenten Budgetpfad beginnt zu beschreiten. Und das beginnt bei den Einsparungen solcher Verschwendungen und ineffizienten Bereiche in dem geschilderten Ausmaß. Und zwar unter Berücksichtigung, dass wir ohnehin ein Hochsteuerland sind, das drei Prozentpunkte höhere Steuerbelastungsquote hat als Deutschland und elf Prozent als die Schweiz. Und die Schweiz hat nicht einmal im Krisenjahr ein Budgetdefizit gehabt, weil sie schon sehr viel früher mit einer Schuldbremse ein bei ihr aufgetretenes strukturelles Defizit beseitigt hat.

Und wenn uns das nicht gelingt – wenn uns nicht gelingt, durch Bildung Qualifikation zu schaffen – wenn wir nicht genug Mittel für Forschung ausgeben und Innovationen hervorbringen und in Technologie umsetzen, dann werden wir auch das Wachstum nicht zusammenbringen, das für die Beschäftigung sorgt. Und ohne dieses Wachstum wird auch die Budgetkonsolidierung nicht gelingen können.

Das heißt, wir stehen am Beginn dieses zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts vor der Situation, die Zukunft zu gewinnen oder die Zukunft zu verspielen. Nicht mehr und nicht weniger – und das nicht mit Pathos jetzt gesagt und nicht als Wolfgeschrei, sondern das ist ein nüchternes Faktum. Und deswegen müssen wir uns aus dieser Geiselhaft einiger weniger, aber einflussreicher Amtsträger und Funktionäre befreien. Wenn uns das gelingt, dann werden wir den erfolgreichen Weg Österreichs in diesem und im nächsten Jahrzehnt unter Bedingungen, die wir im Einzelnen heute gar nicht definieren können, weiter beschreiten können. Wenn nicht, dann droht uns – gelinde gesagt – Ungemach.

Das war nun eine kleine Ergänzung zu dem Buch, mit dem wir uns der Welt vorstellen wollten und das gerade in China getan haben, aber auch sozusagen ein Buch für uns selber zur Selbstreflexion, um einen solchen Weg sinnvoll und gestaltend zu beschreiten.

Und in diesem Sinn darf ich Ihnen noch einmal danken für Ihr Kommen und noch einmal mit Farkas schließen, indem ich sage: „Schauen Sie sich das Buch an, Sie dürfen es auch lesen.“ Hoffentlich haben Sie dabei gute Unterhaltung. Danke.

Dr. Christian Brandstätter

Lieber Herausgeber, darf ich vielleicht ergänzen: Sie dürfen's auch kaufen. Und haben heute die große Chance, nicht nur den Herausgeber, sondern auch einige Autoren, die sich unter uns befinden, signieren zu lassen. Und wir laden Sie auch jetzt im Parterre noch auf ein Glas Wein ein. Danke.